Die Tochter des Landpfarrers.

Novelle von Clarrissa Lohde.

„Das aber weißt Du doch wahrscheinlich nicht, daß Gräfin Liebau jene Frau ist, um derentwillen seiner Zeit Graf Waldsee seinen Dienst und sein Vaterland verlassen hat, weil er für die bereits Gebundene von einer wahnsinnigen, hoffnungslosen Leidenschaft entbrannt war?—Weißt Du es?—Nun, dann wird es Dich auch kaum überraschen, was Frau v. Friesen mir heute mittheilte, daß Liebau das ganze Herz von Erich's Mutter gewonnen, und daß man in allernächster Zeit die Verlobung des in seiner Liebe so lange geprüften Paares erwartet."

Jetzt war die Pfarrerin ganz bleich geworden, das Nähezeug sank ihr in den Schooß. Aber sie sammelte sich gleich wieder, als sie Margarethe mit ihren beiden kleinen Töcherchen auf die Veranda zukommen sah.

„Ich bitte Dich, Frobinius," wandte sie sich an diesen. „schweige darüber zu Gretchen, störe nicht voreilig den Frieden ihres Herzens. Vielleicht ist ja doch nur Alles Vermuthung, Graf Erich schreibt so regelmäßig, so liebevoll an Gretchen —"

„Auch in drr letzten Zeit?" fragte der Pfarrer scharf. „Ich meine, die Briefe werden seltener."

„Er ist beschäftigt, im Begriff, auf seine Güter zu reisen, wie er Gretchen mittheilte. Ich kann an solche Untreue, solchen Verrath nimmermehr glauben, ehe ich vollgiltige Beweise habe.',

In der That, wer Margarethe betrachtete, wie sie jetzt so froh, von innerem Glücke strahlend auf die Veranda trat, mußte den vorhin von der Pastorin geäußerten Wunsch theilen, diesen Herzensfrieden nicht voreilig zu stören. Voll Freude theilte sie dem Oheim und der Tante mit, daß die Baronin sie soeben auf das Schloß habe laden lassen: Gräfin Liebau sei angekommen, und sie werde nun von Erich etwas hören.

Die Pfarrerin wechselte mit ihrem Manne einen Blick. Wie ahnungslos das Kind war!

„Und Du hast gar keine Sorge, Gretchen, daß das lange Zusammensein mit der schönen Frau, für die er sich einst interessirt haben soll, Deinem Erich gefährlich geworden ist?"

Margarethe blickte die Tante mit ihren klaren Augen voll Ueberraschung an.

„O liebe Tante, wie sollte ich an dem Manne zweifeln, mit dem ich den Bund für's Leben geschlossen habe, den ich mit ganzer Seele liebe? Ist Liebe ohne Vertrauen, volles, unbedingtes Vertauen ja doch undenkbar."

Als sie aber eine Stunde später im Gartensaal des Friesen'schen Hauses der Gräfin Liebau gegenüberstand, erschrak sie doch fast vor der überraschenden Schönheit derselben. Und dennoch verdunkelte diese die einfache Erscheinung Margarethe's nicht so sehr, wie das bescheidene Kind es wähnte. Ruhte doch auf diesem holden und zugleich ernsten Antlitz eine jungfräuliche Reinheit und Hoheit, die selbst vor dem Glanz solcher Schönheit nicht erblich, und ihr einen Vorzug gab, den Eva's kluges Auge sogleich erkannte. Sie begriff, daß ihr der Sieg nicht ganz so leicht werden würde, als sie geglaubt.

Der Eintritt des Buckower Barons unterbrach die begonnene Unterhaltung. Baron Kurt, der in seiner Offizierszeit wie Erich und alle Kameraden zu den Verehrern der schönen Gräfin gehört hatte, begrüßte dieselbe mit vieler Zuvorkommenheit.

„Wie liebenswürdig, Baron, daß Sie meiner in den langen Jahren, in denen wir uns nicht gesehen, nicht vergessen haben," erwiderte Eva freundlich.

„Welcher Mann, den Gräfin Eva Liebau ihres Umgangs einmal gewürdigt hat, könnte sie je vergessen!" entgegnete er mit scherzhafter Emphase.

„Ah, also auch Du, mein Sohn Brutus!" warf Herr v. Friesen, auf den angeschlagenen Ton eingehend, heiter ein. „Wie viele Herzen haben Sie wohl schon gebrochen, Cousine? Ich glaube, ihre Zahl ist Legion."

„Das Ihre doch keinesfalls, Vetter," war die lachende Autwort. „Wozu also dieser Vorwurf."

„Deine Schönheit, Eva berauscht ihn," rief Frau v. Friesen nun, den Finger warnend gegen ihren Mann erhebend. „Habe deshalb Nachsicht mit seinen Extravaganzen."

Eva, die auf Margarethe's holdem Kinderantlitz eine gewisse Unruhe bemerkte, wandte sich mit leichtem Spott zu ihr:

„Ich bitte Sie, liebes Kind, glauben Sie nicht zu sehr an den bösen Leumund, den man hier macht. Ich bin stolz darauf, besser zu sein, als mein Ruf. Hören Sie auf meine Erfahrung: unter hundert Männern gibt es kaum Einen, welcher der Liebe einer Frau wirklich werth wäre."

„Das ist ein hartes Urtheil, Gräfin," fiel Kurt hier ein. „Warum streuen Sie Gift in diese unschuldige Mädchenseele? Lassen Sie ihr doch den Traum von der Tugend der Welt, so lange das Schicksal ihn ihr nicht zerstört."

„Nein, lieber Baron," entgegnete Eva, „ich bin entgegengesetzter Meinung, und halte es für besser und wohlthätiger, ein junges Herz vor Täuschung zu bewahren, und ist das nicht mehr möglich, es wenigstens zu versuchen, sie derselben zu entreißen."

Dabei warf sie Margarethe einen Blick zu, unter dem dieselbe erbleichte. Eine Ahnung von dem Sinn dieser Worte durchzuckte sie, aber ihr Herz stieß den absichtlich erregten Argwohn zurück. Sie wollte glauben, und keine fremde Hand sollte in das Glück ihrer Liebe eingreifen.

Dennoch war sie von einem unbestimmten Gefühl der Traurigkeit ergriffen, als sie nach Hause zurückkehrte, und diese Traurigkeit wurde vermehrt, als während der ganzen Woche der sehnlichst erwartete Brief von Erich ausblieb. Endlich kam er; aber war es Einbildung, war es Wahrheit? Er schien ihr kühler als sonst, und zum ersten Male bethauten Thränen die Schriftzüge des Geliebten, die sie sonst immer mit Glück und Fr ude erfüllt hatten.

Eva hatte das prickelnde Verlangen, die Gegnerin immer unter Augen zu haben, und so verging fast kein Tag, an dem Margarethe nicht allein, oder auch in Begleitung des Pfarrers und seiner Gattin auf das Schloß geladen wurde. Die innere Scheu aber, die Margarethe beim ersten Zusammensein vor der Gräfin empfunden, wollte trotz deren Liebenswürdigkeit nicht wieder verschwinden. Die Kluft, die sie, das einfache Pfarrerskind, von der großen Weltdame trennte, war auch zu groß.

Wieder saß man an einem sonnigen Nachmittag auf der Terrasse, Eva in einen Schaukelstuhl gelehnt, Baron Kurt und den Hausherrn zu Seite, die Beide in ihren Huldigungen für die schöne Frau wetteiferten, Gretchen mit ihrer Tante neben Frau v. Friesen, mit einer Handarbeit beschäftigt. Die Konversation war sehr belebt gewesen; man hatte alte Erinnerungen aufgefrischt, vom Hofe und den bekannten Persönlichkeiten der Gesellschaft gesprochen, wobei Eva manch' pikantes Wort hineingeworfen, das ein Echo bei den Herren gefunden. Margarethe hatte ohne viel Interesse zugehört, nun brachte die Ankunft der Posttasche, die der Diener vor der Baronin auf den Tisch legte, eine Abwechselung in das Gespräch. Die Zeitungen und Journale wurden herausgelegt, Jeder griff nach dem, was ihn interessirte. Auch Briefe waren mitgekommen, unter diesen einer an Gräfin Liebau. Margarethe's Blick hatte ganz zufällig die Adresse gestreift, da plötzlich fuhr es ihr wie mit Eisesbanden an's Herz. Diese großen, energisch hingeworfenen Buchstaben kannte sie nur zu gut; es war Erich's Hand, welche die Adresse geschrieben.

„Mein Himmel, Fräulein Gretchen," fragte Frau v. Friesen ganz erschreckt, „Sie sehen ja so weiß aus wie das Tafeltuch."

Auch die Pfarrin neigte sich jetzt besorgt zu ihr. Margarethe aber winkte ihr mit sanfter Abwehr. Es wäre nichts, ein Schwindel, sie bäte nur Frau v. Friesen um die Erlaubniß, sich z rückziehen zu dürfen, es werde sehr bald vorübergehen.

Auf's Aeußerste erschreckt, geleitete die Pfarrerin die Wankende nach Hause, die dort erst den ganzen Vorfall erzählte, zugleich aber sich selber scheltend, daß sie durch etwas so ganz Natürliches, wie einen Brief Erich's an eine ihm so befreundete Dame, wie die Gräfin Liebau, sich so habe aufregen lassen.

Die Pfarrerin, obwohl in ihrem Herzen durchaus nicht ruhig, gewann es doch über sich, die Zagende durch sanften Zuspruch zu trösten. Es werde ja nun bald alle die Unruhe und das Ungewisse überwunden sein, da die Baronin ihre Ankunft in nahe Aussicht gestellt habe, um Margarethe nach Berlin abzuholen, wo sie mit Erich zusammentreffen und der Mutter desselben vorgestellt werden solle.

Währenddessen promenirte Gräfin Eva mit Frau v. Friesen Arm in Arm durch den Garten, beide Damen in heiterster Laune.

„Gestehe es nur," scherzte Frau v. Friesen, „Graf Waldsee's Brief ist es, der Dich bestimmt, früher als Du beabsichtigtest, von hier aufzubrechen?"

„Und wenn es so wäre?

„Dann möchte ich um die Erlaubniß bitten, Dir zu Deiner Verlobung gratuliren zu dürfen."

„Noch nicht, Wilhelmine! Indessen —"

„Du liebst ihn?"

„Vielleicht! Doch bezähme Deine Neugierde, Liebe, und habe die Gewogenheit, Deinen Gemahl für mich um einen Wagen nach der Bahn zu bitten."

„So willst Du entschieden fort?"

„Entschieden, morgen mit dem ersten Zuge."

Damit nickte sie der Cousine lächelnd zu und eilte auf ihr Zimmer. Dort zog sie den von Erich erhaltenen Brief aus der Tasche und las ihn noch einmal mit brennenden Augen durch.

„Freundin, Geliebte! Wie soll ich Sie nennen? Meine Seele weilt noch immer bei Ihnen, noch lebe ich in Gedanken im Zauberbann Ihrer Nähe. Woher nur die Gewalt, mit der Sie Menschenseelen fesseln? Sie wissen, meine Hand, mein Herz, der beste Theil meines Wesens gehört einer Anderen. Sie wissen, ich hüte diesen Schatz wie eine kostbare Perle—und doch, doch verfolgt mich Ihr Bild, sehe ich immer wieder in Ihre süß sprechenden Augen, fühle den verzehrenden Athem Ihres Mundes. Eva, Sie haben es mir angethan. Zwischen mich und jenes sanfte Mädchen, das meine Gattin werden soll, drängt sich unaufhörlich Ihr Bild, die Erinnerung jener seligen Stunde, in der ich zum ersten und letzten Male Sie an meinem Herzen hielt. Zuffällig erfuhr ich, wo Sie sind—fragen Sie nicht durch wen—und da ging es durch meine Seele. Sie allein, die es Dir angethan, vermag Dich aus dem Zauber auch zu lösen. Eva, ich flehe Sie an, seien Sie barmherzig! Wenn Sie als wahre Freundin mein Heil mit selbstlosem Herzen wünschen, so scheiden Sie mich nicht von dem Engel, an dessen Hand ich hoffe, in die seligen Gefilde des Paradieses zu schreiten. Geben Sie mich frei. Halten Sie mir meine Pflicht vor, geben Sie einem anderen Manne Ihre vielbegeharte Hand, und richten Sie so die Mauer von Neuen auf, die uns für immer trennen muß. Retten Sie mich vor mir selbst. Sie sind es mir schuldig für all die Qualen, die ich um Ihretwillen schon erduldet habe. Morgen reise ich nach Berlin zu meiner Mutter—ach, wenn ich Sie dort fände! Doch nein, hören Sie nicht auf mich — der Wunsch schon ist ein Vergehen an der treuesten Liebe. Denn Sie sehen und besiegt zu Ihren Füßen sinken, wäre Eins."

Eva's Lippen zitterten in triumphirendem Stolze.

„Zu meinen Füßen," murmelte sie. „So will ich es! O, Du holdes, vielgeliebtes Pfarrerskind, begrabe Deine ehrgeizigen Pläne. Wer mit Eva Liebau um einen Preis kämpft, muß darauf gefaßt sein, besiegt zu werden. Ich werde ihn retten, wie er von mir erfleht, aber nicht vor seiner aufflammenden Leidenschaft für mich, sondern vor dem thörichten Traume einer Lebensidylle an Deiner Seite!"

Achtes Kapitel.

Eva's Abreise wirkte beruhigend auf Margarethe's bewegtes Gemüth. Mit der Erscheinung der blendenden Frau schwand auch die eigenthümliche Beklemmung, die deren Gegenwart ihr auferlegt hatte. Und noch froher athmete sie auf, als wenige Tage darauf die Baronin ankam, heiter und zuversichtlich wie immer, und voller Pläne, wie sie es bewerkstelligen wolle, nach der Veröffentlichung von Erich's Verlobung auch bald die Hochzeit folgen zu lassen und den noch immer auf seinem Willen beharrenden Pfarrer zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Freilich von Erich war seltsamer Weise noch kein Brief seit Eva's Abreise eingetroffen. Aber die Baronin meinte, daß Erich, bereits in Berlin, wohl von der Familie stark in Anspruch genommen sei und deshalb Alles bis zum nahen Wiedersehen verschiebe.

Wie gerne glaubt ein liebendes Herz an das, was den Geliebten zu entschuldigen vermag! Dennoch kamen Stunden des Zweifels, in denen auf's Neue ein Bangen Margarethe's Seele befiel.

Dazu aber bereitete auch der Bruder ihr Sorge. Er hatte geschrieben und neue Verlegenheiten angedeutet, die er durch Hilfe des Schwagers zu beseitigen hoffe. Diese Spekulation auf Erich's Kasse, noch bevor sie seine Frau war, bedrückte schwer ihr Gemüth.

Die Baronin hatte in einem der stilleren Hotels im Westen Berlins Wohnung genommen. Man war in der Nacht angekommen, aber gleich in aller Frühe wurde ein Bote zu Erich gesandt, ihm die Ankunft der Damen zu melden. Erwartungsvoll stand Margarethe am Fenster, dem ungewohnten Treiben der Großstadt zuschauend. Da plötzlich fuhr sie mit der Hand nach der Stirn, alles Blut wich ihr aus den Wangen.

„Was ist Ihnen, liebes Kind?" rief die Baronin erschreckt zu ihr eilend.

„O nichts," war die mit bleichen Lippen gegebene Antwort. „Gewiß eine Täuschung! Mir war nur—ich glaubte in einer der vorbeifahrenden Equipagen Gräfin Liebau und Erich zu erkennen."

„Und darum sind wir so erschrocken?" suchte die Baronin zu scherzen, obgleich ihr selbst gar nicht gut bei dieser Mittheilung zu Muthe war. „Kommen Sie, Liebe, setzen Sie sich ruhig zu mir, das fortwährende Hinausspähen aus dem Fenster macht Sie nervös. Sie müssen frisch und freudig sein, wenn Erich kommt."

Margarethe gehorchte ohne Widerrede.

„Aber er war es doch!" sagte sie nach einer Pause und richtete ihre klaren blauen Augen traurig, aber fest auf die Baronin. „Mein Herz sprach zu deutlich, es kann mich nicht betrügen."

„So wird unser Bote zu spät gekommen sein," entgegnete die Baronin beruhigend. „Der Herr Neffe ist schon davongeflogen gewesen, was er selbst gewiß am meisten bedauern wird, selbst wenn er in Gesellschaft der schönen Gräfin Eva sein sollte."

In diesem Augenblick klopfte es an die Thüre und das Kammermädchen der Baronin meldete die Gräfin Waldsee an. Ueberrascht, ein wenig die Baronin empor. „Sehr willkommen!" sagte sie nicht ohne Verwirrung, sich zum Empfange der Angekündigten erhebend.

Margarethe hatte das dumpfe Gefühl, als nahe ihr das Verhängniß; sie preßte die Hand auf das heftig pochende Herz und ihre Wangen bedeckten sich mit einer tiefen Blässe. Sich von ihrem Stuhle erhebend, sah sie hinter der feinen, vornehmen Erscheinung der alten Gräfin die steif an der Thüre des Vorzimmers stehende Gestalt des gräflichen Dieners, sah der Kammerjungfer hübsches Gesicht neugierig nach ihr hinblicken. Die Baronin suchte ihre Unruhe über den unerwarteten Besuch durch eine besonders zuvorkommende Freundlichkeit zu verderben.

„Wie liebenswürdig, Milli, daß Du uns aufsuchst! Kommen Sie, liebe Margarethe," wandte sie sich dann zu dieser, ihr ermuthigend zunickend. „Hier die Tochter meines theuren Pfarrers Körber—liebe Milli, die Braut Deines Erich!"

Die Gräfin musterte mit einem so hochmüthigen Blicke die schüchtern vor ihr sich Verneigende, daß es dieser wie mit Eiseskälte bis zum Herzen drang.

„Um Fräulein Körber's willen eben bin ich hier!"

„Solltest Du nur hergekommen sein, Milli, dieses liebe Mädchen zu kränken und zu beleidigen," warf die Baronin jetzt erregt ein, „so wisse, daß sie meine Pflegebefohlene ist und unter meinem besonderen Schutze steht."

Die Gräfin nickt der Schwägerin nur leicht zu.

„Ich bin von Allem unterrichtet, Elfriede, von Allem, auch davon, wie sehr Du Dich im Interesse eines Verlöbnisses bemüht hast, das zum Mindesten ein sehr unbedacht geschlossenes war.—Fräulein Körber," wandte sie sich nun zu Margarethe, „man hat Sie mir als ein verständiges, wohlerzogenes Mädchen gerühmt. An dieses nun wende ich mich, indem ich erkläre, daß eine Ehe zwischen dem letzten Erben der Waldsee und einer Bürgerlichen eine Unmöglichkeit ist und ich meine Einwilligung dazu unbedingt verweigere."

„Milli," rief die Baronin, „bedenke, daß Deines Sohnes Ehre verpfändet ist. Erich gab sein Wort!"

„Nicht mit Dir zu rechten, Elfriede, bin ich hier. Ich hoffe, Fräulein Körber wird besser begreifen als Du, was zwischen der Erfüllung ihrer Wünsche als unübersteigliches Hinderniß steht."

Margarethe war todtenbleich geworden; aber sie fand die Fassung, mit einer sanften Würde, welche die Grafin überraschte, zu erwidern:

„Ich habe dem Grafen Erich alle diese Bedenken vorgehalten. Doch er wollte auf nichts hören, als auf die Stimme des Herzens!"

„Und wenn ich Ihnen sage, daß auch sein Herz jetzt andere Wünsche hegt, daß die so rasch aufgeflammte Liebe ebenso rasch wieder im Verschwinden ist?"

Ein Klageton wie aus der Brust eines zum Tode getroffenen Wildes drang von des Mädchens Lippen. Sie griff nach der Lehne eines Stuhles, um nicht umzusinken.

Schon aber war die Baronin an ihrer Seite und umschlang sie zärtlich.

„Grausame!" stieß sie mit einem vorwurfsvollen Blick auf die Gräfin hervor.

Doch diese fuhr unbeirrt fort.

„Erich hat mir ein offenes Bekenntniß abgelegt, er hat mir von seiner Liebe für Fräulein Margarethe Körber mit dem ganzen Enthusiasmus seiner leicht empfänglichen Seele gesprochen, und daß er trotz der Verschiedenheit des Standes, trotz Allem, was gegen diese Verbindung spricht, sich mit ihr verlobt habe und entschlossen wäre, sein Wort zu halten, sofern sie es verlange. Aber er habe damals nicht gewußt, daß Diejenige, der seine Jugendliebe gehört, während seiner Abwesenheit frei geworden sei, daß diese Hoffnungen und Wünsche, die er für immer begraben zu müssen geglaubt, jetzt zur schönen Wirklichkeit ihm werden könnten."

„Und diese Frau—?" fragte Margarethe mit kreidebleichen Lippen.

„Ist Gräfin Eva Liebau. Er hat sie wiedergesehen und seitdem weiß er, daß die alte Liebe wieder Gewalt über ihn gewonnen hat. Er würde Fräulein Margarethe Körber nur noch ein getheiltes Herz zu bieten vermögen."

„Das ist nicht wahr, das kann nicht wahr sein oder müßte sonst an Allem zweifeln," rief Margarethe mit zitternder Stimme.

Die Baronin eilte auf die Wankende zu und umfing sie mit ihren Armen.

„Und Du, Milli, Du machst Dich zur Botin solchen Verrathes an dem edelsten, besten Herzen?" rief sie vorwurfsvoll, während ihre Thränen auf die bleiche Stirn der in halber Ohnmacht in ihren Armen Ruhenden perlten.

Schon aber raffte sich diese empor, richtete sich hoch auf und trat vor die Gräfin, die blauen, klaren Augen so fest auf sie richtend, daß diese vor ihrem Blick die Lider langsam senkte.

„Frau Gräfin," sprach sie mit noch immer zitternden Lippen, aber mit ungebrochener fester Stimme. „Mein Gewissen verbietet mir, an ein solche Erklärung, die einen urauslöschlichen Makel auf einen Mann wirft, den ich liebe, auf dessen Ehrenhaftigkeit ich vertraut habe, zu glauben, ohne daß er sie selbst bestätigt. Sagen Sie das Ihrem Herrn Sohne, und auch, daß er frei sei, vollkommen frei, sobald er frei sein wolle."

Damit verneigte sie sich leicht und verließ ungebeugten Hauptes, wenn auch mit wankenden Schritten das Gemach

„Das möge Gott Erich verzeihen, ihm und Dir, Milli!" rief die Baronin wie außer sich, der Fortgehende nachblickend.

Auch die Gräfin stand einen Augenblick bleich, gesenkten Blickes da. Des Mädchens Wesen hatte ihr wider Willen imponirt, sie gerührt.

„Ihr Wille soll geschehen," sagte sie kurz. „Erich soll ihr selbst wiederholen, was zu sagen ich übernahm, um meinem Sohne und ihr eine peinliche Stunde zu sparen. Ich habe mich geirrt in dem Mädchen. Sie hat die Kraft, zu ertragen, und den Muth, ihrem Schicksal selbst in's Auge zu sehen. So sei's denn!"

Neuntes Kapitel.

Am Abend ruhte Margarethe in ihrem Zimmer auf dem Sopha mit halbgeschlossenen Lidern. Das Erlebte wirkte wie lähmend auf ihrer Brust. Es war ihr, als sei ihr der Lebensfaden durchgeschnitten und sie müsse nun ein neues, ihr ganz fremdes Dasein beginnen. Dabei durchzuckte es sie dennoch zuweilen wie ein Hoffnungsstrahl. Wenn es doch nicht wahr wäre, wenn er noch käme, noch widerriefe? War es denn möglich, daß seine große Liebe so rasch verflackert sein sollte wie ein dürres Reisigfeuer?—Seine große Liebe! —Und dann stieg es ihr wie ein erstickendes Schluchzen auf und in den Augen quoll es heiß, und brennende Thränen flossen ihr über die Wangen.

Draußen durchtobte der erste Herbststurm die Scheiben. Die Baronin ging im Salon unruhig auf und nieder, bald an's Fenster tretend und nachdenklich auf die feuchtglänzende, von dem Laternenschein mit blinkenden Streifen durchzogene Straße blickend, dann wieder an der Thüre horchend, die zu Margarethe's Zimmer führte, ob dort auch noch Alles still sei und Margarethe, wie sie vorgegeben, auch wirklich der Ruhe pflege.

Da wurde plötzlich die Thüre des Vorzimmers geöffnet, um gleich darauf trat die Jungfer herein und meldete, daß Graf Waldsee und die Erlaubniß bitte, der gnädigen Baronin aufwarten zu dürfen. Wie ein Hoffnungsschimmer ging es über der Baronin bekümmerte Züge. Wenn er doch bereute, wenn noch Alles wieder gut würde!

Aber schon der erste Blick in Erich's Züge überzeugte sie, daß ihre Hoffnung trügerisch gewesen. Sein Aussehen war keineswegs das eines Liebenden, der die Geliebte nach langer Trennung zu begrüßen kommt. Bleich, voll nervöser Unruhe fragte er:

„Wo ist sie, wo ist Margarethe?"

Die Baronin trat einen Schritt zurück, ihre Stirne faltete sich.

„Du kommst also wirklich zu wiederholen, was Deine Mutter hier gesagt hat?"

„Ich komme zu erfüllen, was Margarethe verlangte," entgegnete er mit fast rauher Stimme. „Ich bitte Dich, Tante Elfriede, sage nichts. Ich weiß Alles, Alles, was Du mir vorhalten kannst, habe mir das selbst schon Alles tausendmal gesagt. Sei es Dir genug, es ist so. Und nun lasse die Sache kurz sein, führe mich zu Margarethe."

Noch zauderte die Baronin, ein heftiges anklagendes Wort schwebte ihr auf den Lippen, da aber öffnete sich schon die Thüre des Nebenzimmers, und Margarethe stand in ihren schwarzen Trauerkleidern bleich wie ein Marmorbild und doch hoch aufgerichteten Hauptes in derselben.

„Einen Augenblick," bat sie mit einem Blick auf die Baronin, die sich nun schweigend zurückzog.

Erich war wie gebannt bei ihrem Erscheinen auf seinem Platze geblieben; jetzt aber, da sie ihm ihr Antlitz, vor wenig Monaten noch im vollen Jugendglanz, voll Glück und Liebe strahlend, jetzt so bleich und todestraurig zuwandte, da brach er zusammen. Vor ihr auf's Knie sinkend, schlug er verzweiflungsvoll die Hände vor's Gesicht. Vergessen war Alles, was er zu seiner Entschuldigung hatte sagen wollen, von der Mutter Zorn und Schmerz, von dem älteren Rechte Eva's auf seine Neigung, die er noch gefesselt geglaubt, als er um Margarethe geworben, nur ein Gefühl durchbrauste seine Seele mit überwältigender Macht, das Gefühl der Schuld gegen dieses reine, vertrauensvolle Herz.

„Verzeihung, Margarethe," drang es stammelnd vor seinen Lippen, „Verzeihung! Ich bin Deiner Liebe nicht werth. Verdamme mich, aber weine nicht um mich!"

„Es ist genug," zitterte es von ihren Lippen. „Ich habe gehört, was ich nicht glauben wollte. Seien Sie ruhig, Graf Waldsee, ich verzeihe Ihnen!"

Erich hörte diese Stimme, die geliebte Stimme in qualvollem Leide zittern.

„Margarethe," wollte er rufen, es ist ja nicht war, daß ich Dir untreu geworden, mein Herz gehört Dir ja für immer und alle Zeit. Sie nur, die Zauberin, hat Phantasie und Sinne mir berückt, ich möchte fliehen und ich kann doch nicht!"—Aber als er aufschaute, war sie verschwunden. Er sprang empor, verwirrt, beschämt, außer sich. Ohne die Wiederkehr der Baronin zu erwarten, stürzte er aus dem Zimmer fort auf die Straße. Draußen stand sein Wagen vor der Thüre des Hotels, der Diener, der im Flur seiner harrte, riß eilfertig den Schlag auf.

(Fortsetzung folgt.)

"Icecream" gegen Magenkrankheiten wurde neulich, wie wir zu melden Gelegenheit hatten, von einem angesehenen Arzt im Osten als Probatmittel empfohlen. Diese Entdeckung hat gewissen jungen Damen im Staate New York so ausgezeichnet gefallen, daß sie den betreffenden Jünger Aeskulap's mit einer goldenen Medaille beschenken wollen.

Geo. Cobourn in Quincy, Ill., ward von einem großen Eiszapfen so unglücklich auf den Kopf getroffen, daß ein Schädelbruch erfolgte, der nach wenigen Stunden den Tod des Mannes herbeiführte.

Machten schlimme Erfahrungen.

Im Polizeihauptquartier in Evansville, Ind., erschienen neulich Abends zwei Männer und baten um Nachtquartier. Sie erzählten eine lange Geschichte, die, wenn sie nur zur Hälfte wahr ist, schrecklich genug ist. Der eine war ein Deutscher, Namens Wagner und der andere ein Pole, Simon Nork. Sie waren in Philadelphia von einem Kontraktor engagirt worden, um nach Jacksonburg, Süd Carolina, zu gehen und in einem Steinbruch zu arbeiten. Die daselbst angestellten Arbeiter wurden jedoch so schlecht behandelt, daß sie zu desertiren suchten. Vier Pfund Reis per Tag waren die einzigen Nahrungsmittel, die ihnen verabreicht wurden Um zu entkommen, mußten die Leute eine Brücke kreuzen und daran wurden sie von bewaffneten Wachen verhindert, die daselbst aufgestellt waren und denen der Befehl ertheilt worden war, Jeden niederzuschießen, der es wagen sollte, die Brücke zu passiren. Trotzdem gelang es den Beiden zu entkommen und da sie mittellos waren, legten sie die lange Strecke von Jacksonburg bis Evansville zu Fuß zurück. Der eine derselben hatte sich die Füße vollständig erfroren. Sie gaben vor, in Chicago Freunde zu haben und nahm sich der Township-Trustee ihrer an und sorgte für ihre Weiterbeförderung.

Bismarck über Musik.

Eine französische Zeitung theilt eine Unterredung mit, welche im Jahre 1888, gelegentlich eines Besuches in Barzin, der Maler Lehnbach mit dem Fürsten Bismarck geführt hat. Als eines Tages das Gespräch auf die Musik kam, äußerte der Fürst, der, wie gewöhnlich, seine lange Pfeife rauchte, daß er von Musik durchaus nicht verstände und daß ihm diese Kunst widerstrebe, „Niemals," sagte er, „habe ich, was doch allen meinen Schulkameraden auf dem Gymnasium gelang, das Klavierspiel erlernen können. Während ich, dank meinem guten Gedächtnisse, in einer halben Stunde das griechische Alphabet hatte erlernen können, brach ich in Thränen aus, wenn ich zum Notenlesen an die Reihe kam. Diese kleinen schwarzen Puncte mit ihren Schwänzen und sonstigen Bezeichnungen zu entziffern, war für mich eine wahre Todesqual. Ich besaß nicht die kleinste musikalische Ader, weder musikalisches Verständniß, noch musikalisches Gehör. Am meisten habe ich von jeher Geschmack gefunden an einem guten Leierkasten. Auch gefiel mir, wenn ich ihn zuweilen des Abends auf dem Lande hörte, der Ton desjenigen Instrumentes, welches der menschlichen Stimme am nächsten kommt, das Violoncello. Concertsäle und Opernhaus sind mir unbekannte Vergnügungsorte. Hätte ich sie auch besuchen wollen, so würde mir doch die Zeit dazu gefehlt haben. Musikalisch in meiner Familie ist allein die Fürstin; sie besuchte, als im Victoria-Theater in Berlin die Wagner'sche Tetralogie aufgeführt wurde, diese Vorstellungen und lud den Bassisten Scaria sogar zum Mittagessen ein. Ich aber hatte andere Gedanken und andere Genüsse."

Verrückt geworden.

Der Pastor hat sich über die Gartenpforte gelehnt und raucht andächtig seine Pfeife. Da kommt sein Freund, der Dr. Mertens, angefahren. „Guten Tag, Pastor, wie gehts?" „Ach, nicht ganz gut, ich kann nicht schlafen." „Nicht? Das ist ja schlimm." „Ja höre, Doktor, kannst Du mir nicht etwas dagegen verschreiben?" „Nu, das könnte ich wohl, z. B. Chloral, Bromkali, Sulfonal und ähnliches Zeug; aber das ist nicht viel werth; das wird bald Bedürfniß und dann muß man es sich wieder abgewöhnen. Trink doch des Abends kurz vor dem Schlafengehen einen guten steifen Grog." „Nein, Gott bewahre, das geht nicht an; ich predige allsonntäglich gegen den Genuß spi—ritöser Getränke; da kann ich doch nicht selbst—" „Aber Pastor—wenn ich Dir das als Medizin verordne!" „Nein, nein, das unterscheiden meine Leute nicht. Und wie sollt' ich mir das heiße Wasser verschaffen?" „Du sagst Deiner Wirthschafterin, Du willst Dich rasiren, Abends statt Morgens — verstehst Du?" „Na ja, ich will's mir überlegen."—Nach vier Wochen kommt der Doktor wieder des Weges und kehrt im Pfarrhause ein, trifft aber den Pastor nicht daheim. „Nun, wie gehts dem Pastor?" fragt er die Haushälterin. „Ist verrückt geworden!" brummt die Alte. „Was ist er?" „Verrückt! Rasirt sich jeden Tag vier Mal!"

Der siebzigjährige William McLeroy in Chattanooga in Tennessee hatte neulich eine Todesahnung, welche sich auch bald erfüllte. Als er Abends zu Bett ging, sagte er einer Mitbewohnerin des Hauses, Namens Diehl, und seinem sechsjährigen Töchterchen, daß sie ihn am nächsten Morgen Tod im Bett finden würden. Das Kind, welches das Lager mit ihm theilte, erwachte kurz vor Tagesanbruch und legte in einer ängstlichen Befürchtung eine Hand auf des Vaters Gesicht, das bereits eiskalt und todesstarr war. Das Kind rief Hilfe herbei, aber das Leben des Greises war bereits entflohen. Der Wahrspruch des Leichenschaugerichts lautete auf Tod aus natürlichen Ursachen.

Das neue Universitäts-Hospital in Ann Arbor, Mich., das mit einem Kostenaufwand von $100,000 errichtet wurde, ist am 20. ds. feierlich eingeweiht worden. Die Stadt hat zu den Baukosten $25,000 beigetragen.